

der vollkommenen und absoluten Loslösung den ununterbrochenen Mühen, den zahllosen Schwierigkeiten und schmerzlichen Prüfungen des Apostolats entgegen.

Nicht selten ist das der Weg des Herrn, wenn Er eine Seele für die Ausführung eines großen Werkes auswählt. Er bereitet sie zuerst in natürlicher und übernatürlicher Weise vor, macht sie sichtlich fähig und bereit, ihre Aufgabe gut zu erfüllen; und dann scheint Er sie von allem zu entblößen, ihr Tun zu durchkreuzen, die Ausführung ihrer Pläne nach menschlichem Ermessen unmöglich zu machen — bis zu dem Tag, an dem Er ihr die Frucht ihrer Tränen und ihres Schweißes tausendfältig zurückgeben wird.

Was könnte das Geheimnis und der Grund dieses scheinbaren Widerspruchs sein, wenn nicht der, daß Gott gleichzeitig in der Schwäche und Nichtigkeit des Geschöpfes zeigen will, daß das Werk ganz Seines ist, und in den Gaben und Gnaden die Er ihm reichlich mitteilt, daß Er es dennoch zu einer wirklichen und persönlichen Mitarbeit aufruft?

Ist die ganze irdische Laufbahn der seligen Verzeri nicht ein strahlender Beweis für diese göttliche Absicht? Sie läßt den Charakter der Festigkeit und Nützlichkeit der Werke, die authentischermaßen Gott wirkt, aufs klarste hervortreten — nicht jener vergänglichen zufälligen Nützlichkeit, die weniger Bestand hat als die Frühlingsblätter, die der Herbst welk und verdorrt davonträgt. Die Ereignisse gehen vorüber, und die Erfindungen des

menschlichen Genies haben bald ihre Zeit gehabt. Die Nützlichkeit der Einrichtungen, die mit dem Siegel Gottes gezeichnet sind, beweist nur die unendliche Biegsamkeit und Fähigkeit der ewigen Prinzipien und Mittel, sich den Bedürfnissen und Wünschen aller Zeiten anzupassen.

Das zeigt sich auch bei der Sendung unserer Seligen. Gott hatte sie aufgerufen in einer Zeit, da die ganze menschliche Gesellschaft auf den Kopf gestellt war. Es handelte sich darum, sie neu aufzubauen und in Christus zu erneuern. Aber da sie so verstümmelt und zerfallen war, mußte sie vollständig neu wieder aufgerichtet werden in allen Schichten, aus denen sie zusammengesetzt war, und diese Erneuerung mußte von den Fundamenten her angefaßt werden, das heißt von den Kindern her. Sie arbeitete an diesem Werk mit der Liebe, die die strenge Kälte des Jansenismus und die wilde Raserei der Revolution getötet hatten, und diese Liebe schöpfte sie aus ihrer Quelle, aus dem Herzen Jesu. Daher seid ihr, liebe Ordensschwwestern, im wahren Sinne des Wortes, nicht nur durch euren Namen, sondern durch euren Ursprung ebenso, wie durch euren Geist „Töchter des Heiligsten Herzens Jesu“.

Das ist eure Ehre, euer Programm, eure Lebenslage und die Garantie eures apostolischen Wirkens; seid diesem Geist immer treu; wir rufen mit Inbrunst diese Gnade von Gott auf euch herab durch die Mittlerschaft des Unbefleckten Herzens Mariä und eurer seligen Mutter ...“

Der Papst zum Lobe der chinesischen Märtyrer

Anläßlich der Heiligsprechung der 29 Märtyrer von China am 27. November 1946 hielt der Hl. Vater die folgende Ansprache:

„Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und ihr sollt meine Zeugen in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria bis an die Grenzen der Erde sein“ (Act. 1, 8). Diese Worte des göttlichen Meisters an seine Apostel wollten den universalen Charakter seines Reiches ausdrücken; doch das christliche Empfinden begriff auch gleichsam instinktmäßig, von welchem Zeugnis der Erlöser in erster Linie sprach; es begriff, daß das Zeugnis im höchsten Sinne das des Blutes sei, das zu Ehren des „Wortes der Wahrheit“ (Eph. 1, 13) bis zur Hingabe des Lebens geht. Seither hat die Kirche, die Auffassung des christlichen Gefühls besiegelnd, im Geist einer tiefen gläubigen Ehrfurcht für dieses Zeugnis den Namen Martyrium reserviert. Doch zugleich hat die Kirche auch schon von Anfang an diese Worte, die Christus unmittelbar an die Apostel gerichtet hat, auf alle die ausgedehnt, die eben dieses Zeugnis ablegen. Sehr bald schon sollte es sich über alle Zeiten und alle Länder auf dem Angesicht der Erde ausbreiten: ein universales, ununterbrochenes, immerwährendes Zeugnis, verschieden in der Vielfalt seiner Formen wie in der Verschiedenheit der Zeugen; und der Apostel Johannes sah (Apok. 7, 9. 14) im Himmel eine unzählbare Schar von Erwählten aus allen Stämmen und allen Nationen, die aus der großen Drangsal gekommen waren und, nachdem sie ihre Gewänder im Blute des Lammes gewaschen hatten, mit ihren vielfältigen Farben die Schönheit des Mantels der Braut Christi, der Heiligen Kirche, zusammensetzten.

Warum spricht man also so oft vom Zeitalter der Märtyrer, vom Lande des Martyriums, als wolle man nicht anerkennen, daß dieses Zeugnis und diese Zeugen zu jeder Zeit und an jedem Ort zu finden sein können? Weil die Geschichte des Martyriums, wenn sie auch dauernd, fortgesetzt, universal ist und sich durch die gesamten Annalen der Kirche hindurchzieht, nichtsdestoweniger abwechselnd an den voneinander entferntesten Stränden besonders leuchtende Punkte, ausgebreitete und intensive Herde zeigt: Rom und der Orient, Italien und Frankreich, Spanien und Deutschland, England und Amerika, Afrika und Indien, Polen und Ungarn, Japan und China haben nacheinander die Welt mit ihrem blendenden Glanz erhellt, um „zu erleuchten, die im Finstern liegen und im Schatten des Todes, und um ihre Schritte auf den Pfaden des Friedens zu leiten“ (Luk. 1, 79).

Der Beginn unseres Jahrhunderts und das Land China bezeichnen einen der glänzendsten Augenblicke in der Geschichte des Martyriums. Selten hat sich die wunderbare Vielfältigkeit des Heeres der Märtyrer so reich gezeigt: „Te Martyrum candidatus laudat exercitus“. Die ganze Oberfläche dieses weiten Reiches färbte sich purpurn vom Blute der Zeugen Christi: Mönchen und Nonnen, Missionaren aus fernen Gegenden und eingeborenen Priestern, Männern und Frauen, Alten, Jungen und Kindern aus den höchsten und den niedrigsten Kreisen.

Heute steht die Familie des hl. Franziskus mit 29 ihrer Söhne und Töchter, ihrer Terziarier, Schüler und Mitarbeiter an der Ehrenstelle. Die Geschichte des Martyriums in den Franziskanerannalen ist von einer wunderbaren Fülle und Schönheit; sie ist so alt wie die Ge-

schichte des berühmten Ordens selbst und so jung wie dieser.

An der Spitze dieser 29 Helden schreiten drei Bischöfe, die durch Alter, Weisheit und lange apostolische Arbeit verehrungswürdig sind; ihnen folgen fünf Ordensbrüder, von denen vier Priester und einer Laienbruder sind; dann fünf junge Seminaristen, die alle dem Dritten Orden des hl. Franziskus angehören; dann neun treue Diener, von denen ebenfalls sechs zum Dritten Orden gehören. Eine wunderbare Gruppe von Franziskanermissionarinnen Mariä leuchtet in weißem Gewande in ihrer Mitte.

Sie kommen aus verschiedenen Nationen und Ländern: acht aus Italien, fünf aus Frankreich, eine aus Belgien, eine aus Holland; vierzehn sind Söhne Chinas, die sich um des Heiles ihres geliebten Vaterlandes willen von ihren Landsleuten umbringen lassen. Das Haupt dieser siegreichen Schar, der selige Bischof Gregorio Grassi, ist 67 Jahre alt, die selige Maria vom Frieden nur 25 und der selige Johannes Wang nicht mehr als 16; er ist fast noch ein Kind, er vergnügt sich im Hofe seines Gefängnisses mit Spielen; auf die erstaunte Frage seines Vorgesetzten antwortet er verwundert: „Vater, warum nicht? Wenn sie uns töten, gehen wir dann nicht ins Paradies?“ Wie verschieden ist dieser kleine Seminarist von der leidensvollen seligen Maria von Sankt Justus, deren ganzes Leben ein heroischer Kampf gegen die Auflehnung der Selbstliebe und die inneren Stürme war! Während andere in einer ruhigen und schüchternen Frömmigkeit heranwuchsen, war der selige Theoderich Balat in seiner Kindheit ein Tunichtgut, den sein Pfarrer mehr als einmal streng zurechtweisen mußte.

Sie alle sind bereit zum Martertod. Die Oberin, die selige Maria Ermellina von Jesus, und die selige Maria Armandina beteten alle beide zum Herrn, er möge ihnen „Kraft zum Martyrium geben, aber es ihnen nicht ersparen“. Und wie verschieden äußert sich die Gnade dieses Geistes in den Seelen. Was die selige Maria Adolfinia zum Ordensleben gezogen hatte, war „der Wunsch, für unseren Herrn zu leiden“. Die Selige Maria Klara reiste voll Begeisterung nach China ab. Wenn einer zu ihr von einem langen Opfer und langsamem Hinsterven im Dienste der Aussätzigen sprach, antwortete sie: „Mir ist es lieber, nach China zu gehen und mich für Jesus töten zu lassen“. Der zukünftige apostolische Vikar Antonino Fantosati, noch ein junger Ordensmann, hatte einen ganz anderen Charakter; er erklärte mit naiver Offenheit, daß er keine große Lust hätte, sich von den Chinesen umbringen zu lassen, daß er aber, da sein Vorgesetzter es befahl, sich sofort dorthin begeben würde.

Und in der Tat ging er und wurde wie seine Brüder gemartert. Anders ist auch wieder die Haltung jenes Familienvaters, der zufällig gerade im Dienste der Missionare stand; er wollte mit ihnen zusammenbleiben, weil er sie in Gefahr wußte, und so landete er direkt im Gefängnis und mußte seine kleinen Kinder der Sorge der göttlichen Vorsehung überlassen.

Wir könnten noch lange fortfahren mit der Aufzählung der Gegensätze, die die Gestalten der Martyrer von einander unterscheiden, auch wenn Wir uns nur auf diese 29 beschränken wollen, die jetzt eben zu der Ehre der Altäre erhoben worden sind.

Aber aus welchem Grunde würden Wir diese Unterschiede hervorheben, wenn nicht, um desto deutlicher

die gemeinsamen Züge hervortreten zu lassen, dank derer sie alle einander unvergleichlich mehr ähneln, als sie sich durch ihr ursprüngliches Wesen voneinander unterscheiden?

Bei allen ist die Gnade des Martertodes, diese höchste, allen anderen überlegene Form der Gnade des Durchhaltens bis zum Ende, im allgemeinen von Gott her die Krönung einer ganzen Reihe von Gnaden, die sie im Laufe des Lebens empfangen haben, wie vom Menschen her das Blutzugnis gewöhnlich der Schlußstein einer langen Kette von Zustimmungen zur Gnade ist. Es würde also eine sehr oberflächliche Einsicht in den Sinn des Martyriums verraten, wenn jemand es obenhin zufälligen Umständen oder irgendeinem Blitz auf dem Wege nach Damaskus zuschreiben wollte. Eine solche Täuschung setzt voraus, daß man einerseits den langen geheimen Weg der göttlichen Einwirkung auf Seele und Herz der Erwählten verkennt, und andererseits ebenso die Kette hochherziger Akte, die im Laufe eines Lebens, in dem die Schatten vielleicht nicht gefehlt haben, im Geheimen den Weg bezeichnen, auf dem Neubekehrte und reuige Sünder sich unversehens in heldenhafte Bekenner Christi verwandelt finden.

Dieser Reihe von Gnaden, durch die Gott seine Erwählten zum Martertod führt, tritt oft eine Vorbereitung zur Seite, in der der natürliche Charakter, die Geburt, die Lebensbedingungen, die Erziehung in der Familie ihre Rolle spielen. Im tiefsten Herzen des unruhigen Knaben, des schüchternen Jünglings oder des zarten Mädchens brennt die Flamme einer reinen Liebe zu Gott und in den Seelen der hochherzige Wunsch — sei er lebhaft oder ruhig —, sich selbst zu besiegen und alle Launen der eigenen Natur zu beherrschen. Es macht wenig aus, daß die prosaische Kleinarbeit der Buchführung die Stirn der seligen Maria Ermellina lange Tage hindurch bei den nüchternen Büchern festhält und scheinbar den apostolischen Eifer, der sie verzehrt, über dem Aufreihen der Zahlenkolonnen vertrocknen läßt; und daß die selige Maria von Sankt Natalia, die robuste Bäuerin, die am liebsten die Kraft ihrer Arme in groben Arbeiten ausgibt, nur nach China kommt, um dort statt der schönen Mühe, auf die sie hofft, das Apostolat beständigen Leidens zu finden. Und doch, mitten in den Schmerzen nannte sie sich glücklich, weil, wie sie ausrief, „wenn ich leide, das Herz sich von der Erde löst“; und bei den Qualen, die eine Therapie ihr verursacht, die ihrem Leiden keinerlei Erleichterung brachte, macht sie ihre Lehrzeit für das Martyrium durch. Andere machen sie auf andere Weise durch, aber es ist selten, daß sie vollständig fehlt.

Die meisten von ihnen haben diese Schulung zum Leiden, diese Vorbereitung auf das Martyrium in der Schule christlicher Eltern begonnen; sie haben sie fortgesetzt im Ordensleben oder im engen Kontakt mit diesem; das gilt für die Chinesen ebensogut wie für die Europäer. Alle haben in einem wahrhaft franziskanischen Geist von Einfachheit, Hochherzigkeit, Verzicht und ständiger Abtötung, in der vollkommenen Fröhlichkeit ihres Vaters von Assisi gelebt; die Seminaristen und auch die Diener sind von seinem Geiste erfüllt, die meisten durch ihre Zugehörigkeit zum Dritten Orden Mitglieder seiner großen Familie gewesen. Und was sollen wir noch von jenen heiligen Ordensfrauen sagen, die im Institut Mariä von der Passion zum Opfer und zur Liebe erzogen worden sind?

Dieses Institut bestand noch nicht 25 Jahre lang; es stand im Beginn seiner Entfaltung, die großartig werden sollte; ein unermeßliches Arbeitsfeld bot sich seinem Eifer; es brauchte eine große Zahl von Ordensfrauen von ungewöhnlichem Wert; und nun bieten sich auf einen Schlag sieben Opfer dem Himmel an, und was für Opfer! Opfer, die der Kirche Christi eine herrliche Ernte einzubringen versprechen.

Sie aber hatten die große Fruchtbarkeit des Opfertodes, die unbesiegbare Autorität des Blutszeugnisses begriffen. Und auf ihre Weise, gelehrt oder ungelehrt, hatten es auch die Eingeborenen unter den Märtyrern und besonders jene Jünglinge verstanden, vor denen das apostolische Leben mit den weitesten und günstigsten Perspektiven offen zu liegen schien.

Hoffnungsschwere Ähren, schienen sie die Erstlinge des Klerus ihres Vaterlandes werden zu sollen. Die Ähren sind gemäht worden, ihr Blut hat den Boden getränkt;

aber als Saat Christi hat es die Erde befruchtet. Und nun hat dieser Klerus, der nach menschlicher Voraussicht in den Verfolgungen und Umwälzungen, die seit mehr als 40 Jahren einander gefolgt sind, hätte zugrunde gehen müssen, sich entfaltet und Blüten und Früchte getragen; kürzlich ist in China die bischöfliche Hierarchie eingesetzt worden, und in ihrem Schoße leuchtet, gleichsam als Widerschein des Blutes der Märtyrer, der Purpur eines Kirchenfürsten, der von seinem ganzen Volk mit Jubel empfangen worden ist.

Vereint mit dem Blut Christi schreit das Blut der Märtyrer lauter als das Blut Abels zum Himmel, steigt wie Weihrauch mit süßem Duft vor das Angesicht des Herrn, um die Gnade des Vaters der Lichter und der Erbarmungen auf die unermeßliche chinesische Erde herabzurufen. Als Vorzeichen von dieser erteilen Wir euch allen, geliebte Söhne und Töchter, aus vollem Herzen Unseren apostolischen Segen.

Der Papst über die Rolle des Kirchenrechts im kirchlichen Leben

Der Heilige Vater pflegt alljährlich zur Eröffnung des Gerichtsjahres der heiligen Rota, des höchsten ordentlichen kirchlichen Appellationsgerichtshofes, eine Ansprache an seine Mitglieder zu halten, in der er sich zu den Fragen des kirchlichen Rechtslebens äußert. Die Ansprachen des Jahres 1944 und 1945 enthielten wichtige grundsätzliche Ausführungen über staats- und rechtstheoretische Fragen.

1944 sprach der Papst über das Ziel, das die Bemühungen aller, die sich mit kirchlichen Eheprozessen betassen, haben sollten: nämlich die Auffindung der Wahrheit und die Wiederherstellung der Rechte der Prozeßteilnehmer. Dabei kam er auch auf die Rolle, die das Kirchenrecht im Leben der Kirche spielt, zu sprechen. Er führte dazu an Grundsätzlichem aus:

„Der Eheprozeß vor dem kirchlichen Forum ist eine Funktion des Rechtslebens der Kirche. In Unserer Enzyklika über den mystischen Leib Christi haben Wir dargelegt, daß die sogenannte Rechtskirche zwar göttlichen Ursprunges, aber nicht die ganze Kirche ist, daß sie vielmehr gleichsam nur den Leib repräsentiert, der vom Geiste, d. h. vom Heiligen Geiste, und seiner Gnade belebt werden muß. In derselben Enzyklika haben wir aber auch auseinandergesetzt, daß die ganze Kirche ihrem Leib und ihrer Seele nach, was die Teilnahme an den Gütern und dem aus ihnen herfließenden Nutzen angeht, ausschließlich zum Heile der Seele gegründet ist, nach dem Worte des Apostels „Omnia vestra sunt“. Damit ist die höhere Einheit und das letzte Ziel angezeigt, auf die das ganze rechtliche Leben und alle Rechtsfunktionen in der Kirche hinzielen. Daraus folgt, daß sich auch bei der Ausübung dieser Tätigkeit der Wille, das Denken und alles gewöhnliche Tun auf das eigentliche Ziel der Kirche, nämlich das Heil der Seelen richten muß, mit anderen Worten: das letzte Ziel, das höchste Prinzip und die übergreifende Einheit ist nichts anderes, als die Sorge für die Seelen. Sie war der Inhalt des ganzen Wirkens Christi auf dieser Erde und sie war und ist der Inhalt des Handelns der Kirche.

Aber der Jurist, der als solcher nur auf das reine Recht und die strenge Gerechtigkeit sieht, zeigt sich gewöhnlich gewissermaßen instinktiv dem Gedanken und dem

Zwecke der Sorge um die Seele fremd. Er tritt für die reinliche Scheidung zwischen den beiden Foren, dem des Gewissens und dem der äußeren Ordnung des rechtlich-sozialen Lebens ein. Diese Tendenz zu einer genauen Unterscheidung der beiden Bereiche ist bis zu einem gewissen Grade berechtigt, soweit nämlich die Sorge für die Seelen nicht zum eigentlichen Amte des Richters und seiner Mitarbeiter bei der Ausübung der Justiz im strengen Sinne gehört. Aber es wäre andererseits ein verhängnisvoller Irrtum, wollte man behaupten, daß sie im letzten und entscheidenden Sinne nicht im Dienste der Seelen stünden. Das würde darauf hinauslaufen, daß sie bei der Ausübung der kirchlichen Gerichtsbarkeit außerhalb des Zweckes und der Einheit des Wirkens stünden, das der Kirche als göttlicher Einrichtung eigentümlich ist, sie wären dann wie Glieder eines Leibes, die sich nicht mehr in das Ganze einfügen und ihr Wirken dem Zwecke des ganzen Organismus nicht mehr unterwerfen und dienstbar machen wollten.

Das Rechtsleben und insbesondere die Rechtssprechung hat nichts von einer solchen Ordnung und Unterordnung zu fürchten. Ja, sie wird von ihr befruchtet und gefördert. Sie sichert ihr die notwendige Weite des Blickes und der Entscheidungen. Ja, während die einseitige richterliche Tätigkeit in sich immer die Gefahr eines übertriebenen Formalismus birgt, ist die Sorge für die Seelen ein Gegengewicht, indem sie im Gewissen immer den Grundsatz wach hält: „Leges propter homines, et non homines propter leges“.

Wir haben bei einer anderen Gelegenheit ja schon bemerkt, daß dort, wo der Buchstabe des Gesetzes ein Hindernis für die Auffindung der Wahrheit und der Gerechtigkeit ist, der Rekurs auf den Gesetzgeber immer möglich sein muß.

Im übrigen verleiht der Gedanke, dem Endziel der Kirche zu dienen, allen, die an ihrem richterlichen Wirken teilnehmen, die notwendige Unabhängigkeit und Selbständigkeit gegenüber der bürgerlichen richterlichen Gewalt. Zwischen der Kirche und dem Staat besteht, wie wir in unserer Enzyklika über den mystischen Leib Christi festgestellt haben, ein tiefgehender Unterschied, obwohl sie beide im vollsten Sinne des Wortes voll-